

Weihnachten 2018
Predigt von Bischof Dr. Franz-Josef Bode
am 25. Dezember 2018 im Dom zu Osnabrück

(Sperrfrist: 1. Weihnachtstag, 25. Dezember 2018, 10 Uhr)

Lesungen: Jes 52,7-10
Hebr 1,1-6.5,5-9
Evangelium: Joh 1,1-18

In diesen Zeiten bekomme ich leicht eine Allergie,
eine Allergie gegen große Worte,
gegen aufgepumpte Reden mit viel heißer Luft.

Niemand will sie hören,
nicht im persönlichen Umfeld,
nicht in der gegenwärtigen Lage der Kirche
und auch nicht in Gesellschaft und Politik.

Es gibt einen ‚Trumpismus der Reden‘,
der heute etwas anpreist und es morgen wieder verwirft.

Viele große Worte sind hohl geworden und wecken kein Vertrauen mehr.

Solche Worte kennen wir auch in der Kirche.

Worte, die Antworten geben auf Fragen, die niemand gestellt hat.

Worte, die mehr von Finden als vom Suchen sprechen,

die mehr Sieg als Mühe und Ringen verkünden,

die weit mehr die Herrlichkeit als den Alltag kennen.

Manchmal geht es mir sogar mit den feierlichen ersten Sätzen des Johannesevangeliums
so, die wir jedes Jahr am 1. Weihnachtstag hören:

Das **Wort** begegnet vielen doch nur noch in Wörterfluten,

Licht nur noch in der Beleuchtung, die die Nacht zum Tag macht,

und das **Leben** wird zur Verfügungsmasse der Wegwerfgesellschaft.

Die **Welt** ist nicht mehr die Weite des Ganzen,
sondern nur noch mein kleines Um-mich-Herum,
Macht begegnet ausschließlich im Negativ als missbrauchte Macht,
als Gewalt,
Herrlichkeit ist eine Chiffre für Herrschaft und Reichtum, für Obenauf-sein.
Gnade ist aus dem Wort- und Erfahrungsschatz gestrichen,
und die **Wahrheit** hat gegen die ungeniert vorgetragenen Unwahrheiten kaum
noch eine Chance.

Sie merken, liebe Schwestern und Brüder,
ich habe acht Stichworte, ‚große Worte‘, aus dem Evangelium genommen,
die uns die wirkliche Aufnahme und Annahme der Frohen Botschaft
eigentlich eher schwer machen.

Und doch: Dieser Text darf nicht zur Deklamation großer Worte verkommen,
weil er so viel Wirklichkeit enthält.

Er verschweigt nicht die Finsternis, die sich dem Licht verweigert.

Er macht Johannes, den Menschen, nicht zu einem gottgleichen Star,
sondern zeigt einen, der in aller Demut auf wirkliches Licht hinweist.

Der Text spricht deutlich von der gestörten Wahrnehmung des Geheimnisses Gottes
durch die Menschen
und von der Abweisung und Abgrenzung dessen,
der als Urheber der Welt auf eben diese Welt zugeht, um sie zu retten.

Weihnachten ist eben nicht das Fest der großen Worte, die nichts bewirken,
sondern das Eintauchen des Hohen und Erhabenen
in den Abgrund menschlicher und weltlicher Realität.

Ich fand dieses Eintauchen Gottes in unsere Welt,
die wirkliche Fleischwerdung des Wortes,
eindrücklich beschrieben von einer Theologin aus der Schweiz:

„Weihnachten – da beugt sich der Himmel zur Erde,

da stülpt sich die Allmacht in Ohnmacht um,
löst sich das Gesetz in Liebe auf
und das Wort wird zum Leib,
zum Leib mit Blutgruppe und Schilddrüse,
mit Herzkammern und Lungenflügeln.

Weihnachten – da weitet sich die eine heilige Nacht in alle die gewöhnlichen
Nächte und Tage aus,

da sprengt ein Himmel die Türen der Tabernakel und flüchtet sich
zu den Pennern in die windgeschützten Ecken der U-Bahn-Station.

Da schleicht sich der kleine Gott zwischen den Plastikheiligen aus allen den
Krippen davon und geht sich verstecken in richtige Menschen.

In Kindern, Frauen und Männern,

die an Heiligabend ihre Einsamkeit gegen eine Zellentür hämmern,
die im Staub unter Trümmern kauern,
in Suppenküchen mit einem Stück Brot die Bratensoße aufzutunken
oder sich am Stehtisch in der Bahnhofshalle an der neunten Flasche
Bier festhalten.

Weihnachten, da geht es nicht um Lametta, sondern um Licht,
nicht um Sonntag, sondern um Alltag,
nicht um Kult, sondern um Beziehung,
nicht um Gerührt-Sein, sondern um Bewegt-Werden.

Und in der Krippe liegt nicht allein ein Kind.

In der Krippe liegt auch ein Bruder, liegen das Recht und die Liebe.

Und es ist nicht unendliche Ferne, die das Geheimnis Gottes meint,
sondern unsagbare Nähe.“

Jacqueline Keune, Auf der Ägypten-Route, in: Bibel heute 216, 4/2018, S. 29

Unsagbare Nähe! Das ist das Geheimnis der Weihnacht,
das Geheimnis unseres Gottes.

Wer das an diesem Fest wieder neu erahnt, der wird anders ins Neue Jahr gehen,
nicht hochmütig, besserwischerisch, klerikal und vielredend,

sondern demütig, fragend, suchend
und mit viel Schweigen angesichts der Herausforderungen,
die sich uns auf allen Ebenen stellen.

„Niemand hat Gott je gesehen
Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht.“
Das heißt,
auch heute wird niemand Kunde vom barmherzigen Gott geben können,
der sich nicht Gott anvertraut und am Herzen des Vaters ruht,
eben ganz wie der Sohn, der Mensch geworden ist.
Niemand wird ohne große Worte Kunde von Weihnachten geben können,
der nicht den Alltag, die Finsternis, das Chaos der Liebe wagt,
um dort Glauben und Vertrauen, Hoffnung und Liebe
durch sein eigenes Zeugnis zu verbreiten.

Kirche nennt sich seit alters her Geschöpf oder Braut des Wortes,
das Fleisch geworden ist.

Gerade in diesen Zeiten der Erschütterungen
über die Verfehlungen, Vergehen, ja Verbrechen von kirchlichen Personen
verbietet es sich für die Braut des menschengewordenen Gottes um so mehr,
sich in Macht und Herrlichkeit, in großen Worten und klerikalem Gehabe
der Wirklichkeit der Menschen bemächtigen zu wollen.

Kirche kann in Demut nur der Hinweis auf das Licht sein;
sie ist nicht selbst das Licht.

Sie kann nur in der Verwundbarkeit des Fleisches leben
und muss sich bewusst bleiben, dass niemand Gott je gesehen hat,
ihn, den immer Anderen und Größeren.

Unsere Antwort als Kirche

– und zwar aller Getauften, Gefirmten, Beauftragten, Gesendeten und Geweihten –
auf die Weihnacht ist die Haltung der Hirten und Könige:

Es ist die Anbetung dessen, der für alle gekommen ist,

der alle zu sich kommen lässt,
der nicht ausgrenzt und abgrenzt, sondern einlädt und aufnimmt.

Das ist mir in den letzten Tagen neu deutlich geworden an einem Gedicht von Werner Bergengruen, das mir jemand geschenkt hat:

Scheue dich nicht, mich anzugehen.
Meine Wohnung ist nicht klein.
Willst du aber draußen stehen:
auch dies Draußen, es ist mein.

Wohl empfang ich, die gereinigt
nie begangne Schuld gebüßt.
Doch es sind, die mich gesteiniget,
gleichermaßen mir gegrüßt.

Wenn die letzten Tuben tönten
von beglühnten Wolken spitzen,
werden auch die Unversöhnten
mit an meinem Tische sitzen.

...werden auch die Unversöhnten mit an meinem Tische sitzen.

Lassen wir uns, liebe Schwestern und Brüder, an dieser Weihnacht von dieser Vision
neu ergreifen!

Lassen wir uns ermutigen von dem echten großen Wort Gottes,
das trotz aller Vergehen von Menschen in Kirche und Gesellschaft
niemals vergehen wird:

Die Botschaft von Gott, der die Größe hat
sich klein zu machen, um die Kleinen groß zu machen. Amen.